Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **4 (1922)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Inserationspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 7 — Aarau, 18. Februar 1922 — IV. Jahrgang

Erwerbsberuf und Mutterberuf.

Herr Dr. Briner spricht in seiner Arbeit, in der er so warm für das Recht des Kindes eintritt, davon, daß dem noch unerzogenen Kinde, dem Säugling und dem Kleinkind, ein, wenn auch bis heute noch ungeschriebener rechtlicher Anspruch — ein moralisches Recht — an seine Mutter, an ihre persönliche Wartung und Pflege zukomme. Der ganze Stand der Jugendfürsorge verlange gebieterisch die Vertretung dieses Rechtes des Kindes an seine Mutter. Der Staat als Arbeitgeber habe daher auch die Pflicht, im Interesse des Staates, der nur auf einer wohlgeordneten Familie beruhen könne, wenigstens von seinen Beamten und Angestellten die uneingeschränkte Befolgung dieses Grundsatzes: „Die Mütter ihren Kindern" zu verlangen.

Bis zu einem gewissen Grade stehen wir ohne Einschränkung auf der Seite des Herrn Dr. Briner. Wir anerkennen, daß der Säugling und das Kleinkind ein unbedingtes Recht an seine Mutter hat, aber auch umgekehrt: Die Mutter hat ein absolutes Recht an ihre kleinen Kinder! Und hier möchten wir Hrn. Dr. Briner die Frage entgegenhalten: „Anerkennt heute der Staat dieses Recht der Mutter auf ihre kleinen Kinder? Hat er es nicht geduldet, daß ungezählte Mütter von ihnen getrennt und in das Erwerbsleben hinaus getrieben worden sind? Gewiß sagt Herr Dr. Briner auch, daß es unser heißes Bemühen sein muß, die Mutter wieder ihrem Kinde zurückzugeben. Aber das kann nicht durch rigorose Befehle und Erlasse erreicht werden, sondern durch Hinwegräumen der Ursachen, die diese Erscheinungen zeitigten, durch eine Sicherstellung von Mutter und Kindern von Staates wegen. Dann werden die Erscheinungen von selbst verschwinden. Mütter- und Kinderpensionen sind die einzige Möglichkeit, hier sanierend einzugreifen, auf dem Wege der Gesetze kann nichts erreicht werden, die Erscheinungen werden nur in ihren Auswirkungen abgebogen, in eine andere Linie gezwängt, aber nicht aufgehoben. Solange der wirtschaftliche Existenzkampf der Eltern ein so schwerer ist — bis weit hinauf in den Mittelstand —, so lange verfehlen auch die wohlgemeintesten Erlasse ihr Ziel. Gewiß „sollte und sollte", aber dieses „sollte" ist ohnmächtig gegen die harte Realität. Wie gutgemeint war seinerzeit die Schonzeit der Wöchnerin im Fabrikgesetz. Was hat man erreicht? Daß die wirtschaftliche Not dazu zwang, dieses Gesetz allenthalben zu umgehen und daß die Zustände damit nur unhaltbarer und unkontrollierbarer wurden. Erst die Einsetzung eines Krankengeldes hat der Wöchnerin die wirkliche Schonung gebracht, nicht aber das verbietende Gesetz.

Wir betrachten die Mutterschaft nicht nur als eine uns in unserer persönlichen Freiheit einschränkende Verpflichtung, sondern als ein Erlebnis von tiefstem, alles ausfüllendem Glück, das in aller Intensität und Einheitlichkeit durchzuleben unser tiefer Trieb ist. Das Recht des Kindes und das Recht der Mutter treffen sich hier in wunderbarer Weise, erfüllen und ergänzen sich mit dem ganzen Mysterium, das in diesen Beziehungen liegt. Ich glaube kaum, daß je eine Mutter sich diese Beziehungen ohne große innere Schmerzen von außen her stören läßt, sei es bewußt oder unbewußt. Viele werden unter den Doppelbeziehungen in einem Stadium, das eine volle Einheitlichkeit verlangt, da die Kinder noch kein Eigenleben haben, sondern ganz in uns leben, schmerzlich leiden, schmerzlich hin- und hergerissen werden. Und anderseits weiß auch jeder Kenner der Kinderseele, wie ungeheuer wichtig und grundlegend gerade die ersten Jahre des kindlichen Lebens sind, wie sie einen Fülle sie umgebender Liebe und Sorge und Verstehens bedürfen, jenes hellsichtigen Verstehens und Einfühlens, wie es eben dem mütterlichen Empfinden besonders eigen ist. Dieser Sonnenschein der ungeteilten mütterlichen Liebe und Fürsorge ist es, der die guten Seiten des Menschen, seine positiven Liebeskräfte, seine sozialen Fähigkeiten des Zusammenlebens zur Entfaltung und Blüte bringt, ein Darben an diesen seelischen Beziehungen in diesen ersten Kinderjahren bedingt meist auch, bald offensichtlicher, bald feiner, eine Verkümmerung dieser seelischen Fähigkeiten. Und — trotz der Wichtigkeit aller äußern Verhältnisse — die Entfaltung dieser seelischen Reichtümer, dieser strahlenden beglückenden seelischen Liebesfähigkeit ist für das Kind in diesen ersten Lebensjahren das allerwichtigste, weil grundlegendste. Wie gesagt, wir gehen mit der Auffassung Herrn Dr. Briners für diesen Lebensabschnitt durchaus einig. Und wir sind überzeugt, daß, wo sich die Entwicklung des Familienlebens unabhängig von den äußern wirtschaftlichen Verhältnissen vollziehen darf, es sich in dieser Richtung vollziehen wird, ganz allgemein. Ein Beweis: Im Mittelstand und in den obern Schichten ist die Mutter weit länger ihrer Familie erhalten geblieben als in den untern Schichten.

Aber nun trennen sich unsere Auffassungen von denen Dr. Briners.

Es kommt die Zeit, und für jede Mutter kommt sie allzu früh — wo das Kind sein eigenes Leben zu leben beginnt, langsam und unmerklich beginnt dieses Eigenleben schon mit dem 3. und 4. Jahre, oft noch früher, und nimmt mit dem zunehmenden Alter immer ausgesprochenere Formen an. Die Kinder lösen sich langsam ab aus der mütterlichen und elterlichen körperlichen und seelischen Umsorgung, um einst als selbständige, seelisch in sich abgeschlossene, gewissermaßen „fertige" Menschen ihre eigene Bestimmung und ihr eigenes Leben zu erfüllen. Jede Mutter kennt diesen Loslösungsprozeß, empfindet ihn je nach seinen Aeußerungsformen bewußter und schmerzlicher oder milder und unmerklicher. Immer aber ist und bleibt dieses Loslösen der Kinder von der Mutter ein vom Herzen Weggehen, ein schmerzliches mütterliches Opfer, das keiner erspart bleibt — eines von den sieben Schwertern, die Marias Herz durchbohrten!

Und so sehr das Recht des Kleinkindes betont und vertreten werden muß, mit und in seiner Mutter zu leben, so sehr muß auch das Recht des größern Kindes anerkannt werden, sein eigenes Leben in die eigenen Hände zu nehmen, es selbst zu leben. Es ist ein Naturvorgang, gegen den wir uns nicht auflehnen dürfen. Viele Konflikte zwischen Eltern und Kindern entstehen dadurch, daß man dieses Eigenrecht des Kindes nicht anerkennen will, daß die Liebe das Kind festhalten möchte in allen den zärtlichen Banden des ersten seelischen Ineinanderlebens.

Hier beginnen seelische und körperliche Kräfte der Mütter frei zu werden. Und die Mütter werden ihre Kinder um so leichter ihre eigenen seelischen Wege gehen, ihr eigenes inneres Leben leben lassen, je mehr sie Gelegenheit haben, diese ihre freiwerdenden Kräfte anderswo fruchtbringend anzulegen. Denn so sehr man dem Kinde das Recht auf seine volle Entfaltung zugesteht, so wenig darf man dieses Recht dann dem erwachsenen Menschen schmälern, auch der Frau nicht, denn sie war auch einmal Kind mit dem vollen Anspruch auf Entfaltung. Ich behaupte, daß — so sehr die Mutterschaft innerhalb der geistigen und seelischen Entwicklungslinie der Frau liegt — diese Mutterschaft für die einzelne Frau als Mensch doch nur ein Durchgangsstadium ist und keineswegs Endzweck, daß jeder Mensch und jede Frau außer seiner Gattungsaufgabe noch eine persönliche Aufgabe, ein persönliches Leben zu erfüllen hat. Die Natur zeigt dies ganz unzweideutig an. Wäre die Mutterschaft, die Pflege der Gattung, ihr ausschließlicher Endzweck, so müßte auch, im Sinne der Natur, eine innere natürliche Bindung und Beanspruchung durch das ganze Leben sich hindurchziehen. Dem ist aber nicht so, das zeigt die Natur selbst deutlich durch den Prozeß der Selbständigwerdung und Loslösung der Kinder.

Es kommt hier weiter hinzu, daß unsere Kinder von ihrem 6. Jahre ab einen beträchtlichen Teil ihres Tages uns durch die Schule genommen werden. Auch hier ein Freiwerden von Zeit und Kräften, die eine anderweitige Anlage gestatten und bei vielen fordern werden, aus der reichen Vitalität ihrer Veranlagung heraus. Brachliegende Kräfte hemmen und deprimieren, vollangewandte Kräfte befreien und beglücken, heben und steigern die Persönlichkeit und ihre Leistungsfähigkeit. Auch im Interesse der Volkswirtschaft ist es gewiß wünschbar, daß die freiwerdenden Kräfte wieder in ihr angelegt werden.

Wir haben es hier in der starren Ansicht, daß die Mutterschaft das ganze Leben der Frau absorbiere und an sich binde, noch mit einem Rest von vergangenen Tatsachen zu tun. Die Tatsachen haben sich inzwischen geändert, noch nicht aber die in diesen vergangenen Tatsachen begründete öffentliche Meinung über die Mutterschaft und das außerhäusliche Erwerbsleben der Frau.

Früher spielte sich die Eigenproduktion in ungleich höherem Maße im Hause ab, die Schule legte nicht oder nicht dermaßen Beschlag auf die Kinder wie heute, so daß tatsächlich das Frauenleben, auch das produktive Arbeitsleben, viel mehr und viel länger an die Familie gebunden blieb. Die körperliche und seelische Arbeitsleistung wurde von der Familie bis in das hohe Alter hinauf absorbiert, das sehen wir noch heute in dem Reste dieser Urform der Eigenproduktion, in den bäuerlichen Verhältnissen.

Außerhalb des Bauerntums aber haben sich diese Verhältnisse heute wesentlich verschoben, das sind uns ja allen bekannte und geläufige Tatsachen. Der Hausfrauen- und Mutterberuf absorbiert von einem gewissen Zeitpunkt ab durchaus nicht mehr alle Kräfte der Frau, weder seelisch noch körperlich.

Das große Uebel und die große Dissonanz, die in dem Problem Erwerbsberuf und Mutterberuf heute noch für uns besteht, liegt nicht in der Unmöglichkeit und Unfähigkeit der Frau, von einem gewissen Zeitpunkte ab neben ihren mütterlichen, seelischen und körperlichen Arbeiten noch eine weitere Arbeit zu bewältigen, sondern in dem Umstand, daß die festumrissene und festgeprägte berufliche Mannesleistung, die als Kraft- und Einheitsmaß bereits feststand, als die Frau begann, sich in das öffentliche Wirtschaftsleben einzureihen, daß diese Mannesleistung nun in vollem Umfange auf die Frau übertragen und von ihr dieselbe Arbeitsleistung verlangt wurde, sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht, daß die Leistung des Mannes, wie auch seine Art zu arbeiten, zu denken, seine ganze Mentalität als das objektiv Gültige, als die Norm hingestellt und als Maß an alles angelegt wurde. Ich erinnere hier an den Ausspruch Simmels, der unsere Kultur keineswegs als eine objektiv neutrale, sachliche Kultur bezeichnet, sondern sie eine männliche nennt, welcher der weibliche Einschlag erst noch zu geben sei.

Nicht nur das ist ein brennendes Problem der Frauenbewegung, den Müttern ihre Kinder und den Kindern ihre Mütter wieder zu geben, sondern daß es endlich in unser öffentliches Bewußtsein übergehe, daß es ihm eingehämmert werde, daß der Rhythmus des Frauenlebens nicht mehr wie in frühern Jahrhunderten, mehr oder weniger demjenigen des Mannes parallel verlaufe, sondern daß tatsächlich der Rhythmus des Frauenlebens heute ein anderer als derjenige des Mannes geworden sei. Daß es also nicht angehe, das Arbeits- und Leistungsmaß des Mannes einfach auf die Frau zu übertragen, gewissermaßen ihr aufzuzwingen. Das hat ihr allerdings neben der bisher bestehenden Gattungsaufgabe eine beinahe doppelte Arbeitslast aufgebürdet.

Der Mann selber als Organisator des wirtschaftlichen Lebens muß diesen Fehler seiner Rechnung, muß Dreierlei einzusehen beginnen. Er, d. h. unser öffentliches Bewußtsein muß es lernen, nicht nur geistig, sondern auch volkswirtschaftlich es als eine Selbstverständlichkeit zu betrachten, daß die Mutter, so lange sie kleine Kinder hat, sich aus dem Wirtschaftsleben zurückzieht und diese in doppelter Hinsicht — für sie selbst und für die Kinder — wertvolle Lebensstufe ungeteilt durchlebt, daß ihr das aber auch durch unsere wirtschaftlichen Verhältnisse voll ermöglicht werde, daß keine wirtschaftliche Notwendigkeit ihr in dieser Zeit eine zweite volle Arbeitslast auferlege.

Aber ebenso sehr muß es von der öffentlichen Meinung als eine Selbstverständlichkeit betrachtet werden, daß in dem Maße, als die Frau von ihrer mütterlichen Gebundenheit frei wird, indem sie durch die Natur selbst aus diesen ihren Bindungen entlassen wird, daß sie in eben demselben Maße in das Berufsleben zurückkehren kann, daß ihr dort nicht überall, weder durch die Tradition noch durch die Gesetze, die Türen verschlossen werden. Die mütterliche Frau, die ja so viel kostbare Qualitäten gerade durch das Erlebnis der Mutterschaft aufweist, müßte und sollte nicht nur eine geduldete, sondern sogar eine gesuchte Arbeitskraft darstellen. Das hält heute so viele tüchtige Berufsfrauen davon ab, auch die Lehrerinnen, bei eintretender Mutterschaft ihren Beruf aufzugeben, weil sie wissen, einmal aus dem Berufe ausgetreten, gibt es so schwer, oder auch gar kein Zurück zu ihm.

Und drittens müßte es ebenso selbstverständlich sich in unserer öffentlichen Meinung durchsetzen, daß

Feuilleton.

6]

Tastende Liebe.

Vorfrühlingsgeschichten von Hedwig Bleuler-Waser.

Ich flüsterte Fränze, die des leichten Kostüms wegen in einen dunklen Ueberwurf gewickelt, neben mir stand, zu: „Vergiß nicht den Vers, wenn du auftrittst. Dann kommt der Winter, darauf wieder du und dann erst dein Angriff!" Sie nickte zerstreut und faßte den Speer fester. Aber, als nun ihr Stichwort zum Auftreten kam, warf sie den Mantel zu Boden und stürmte wie eine Kugel aus dem Rohr in ihrem grünen, knappen Röcklein, das über der Brust bedenklich spannte, den Steig hinauf. In ihrem Haar flammten die roten Lichter und der Speer blitzte. Ein frecher heißer, gewalttätiger Frühling war das, doch gibt es ja wohl auch solche irgendwo. Richtig, da ging er gleich ins Gefecht — ohne Parlamentieren. Aber Herr Waldmeier wollte denn doch seine Ordnung! Wozu gab es eigentlich ein Rollenbüchlein? „Erst den Spruch!" verlangte er von dem ungestümen Angreifer, und da der mit seinem Speer weiterfuchtelte, zog er ihn mit einem Ruck unserer Fränze einfach aus den Händen. Das aber machte sie ganz toll. Wie eine Katze sprang sie den Lehrer an, um ihm die Waffe wieder zu entreißen. Der aber stand — ein Fels im Wellensturm — seine Lande hochhaltend. Nur eine leise Röte stieg dem braven Herrn Waldmeier ob dem hitzigen Angriff zur Stirn empor. Da kam dem Bedrängten seine Frau Schulmeisterin zu Hilfe, die als Souffleuse hinter dem Thron saß, und jetzt mißbilligend um die Ecke äugte: „Was ist mir denn das für eine Raufereiß" rief sie. „Hast ja deinen Spruch noch gar nicht gebracht, Fränzel" — „Natürlich der Spruch!" bestätigte Herr Waldmeier innehaltend. „Wirft ihn wieder nicht gelernt haben? So soll ihn das Bethli sagen! Das kann's — probiere du es einmal damit." Und er überreichte mir den tapfer verteidigten Speer. Fränze griff zornig darnach, erhielt aber einen derben Klaps auf die vorwitzigen Finger. „Wer zu faul ist zu lernen, soll auch nicht reden. — Vorwärts, Bethli, jetzt mußt du dran, wehr dich." — Wie im Traum sagte ich die Verse, an deren tapferem Klang sich mein Mut emporhob. Und auch die Glieder fingen mälig an, sich von selber zu bewegen, während ich zuerst das Gefühl gehabt hatte, als müßte man jedes extra an einem Schnürlein ziehen. — Von den Mädchen klatschten die meisten, und sogar einer von den Buben sagte, so könnte es am Ende noch ganz ordentlich geraten. Herr Waldmeier aber klopfte mir mit seiner mächtigen Hand die Anerkennung auf die Achsel: Brav Bethli!

Ich war wie berauscht, und blieb es bis zum Jugendfest. Jede Nacht im Traum kämpfte ich mit dem Winter, aber wir lachten einander dabei an und zum Schluß überreichte er mir gütigst einen Speer, den er dem feurigen Lindwurm aus dem Rachen gezogen hatte. Der bedeutete das Szepter; wir teilten uns friedlich in die Welt und regierten sie Hand in Hand wie die Märchenkönigspaare. — Die Fränze aber schoß in dieser Zeit herum wie ein Fuchs in der Falle, über das dumme Theater schimpfend.

Als man eine Woche später das Fest einläutete, und wir Schüler uns zum Zug auf den Lindenhügel sammelten, wurde mir doch ein bißchen bang. All das Volk, das da vorüberwimmelte, würde uns dort oben zuhören und mich angaffen. Wie kurz doch mein Röcklein auf einmal war; deckte es eigentlich die Knie? Ich beugte mich und zupfte, machte heimlich den Goldgürtel loser, und zupfte wieder, aber es wollte nicht herunterkommen. Bah, anständiger als die dicke Fränze sah ich doch wohl aus, sonst hätte mir mein Winterkönig nicht so wohlgefällig zugenickt, als er mich am Morgen grüßte. Was gingen mich die andern an, wenn ich nur ihm gefiel, der mir meine Rolle anvertraute! — „Das ist jetzt der Frühling, der mit den Schneeglöcklein um den Kopf!" hörte ich flüstern, als ich inmitten meiner blumengeschmückten, beflügelten, behänderten Trabanten den Hügel erstieg. Bub oder Mädchen? fragte da und dort ein Gast aus den Nachbardörfern, denn meine Zöpfe lagen wohlverborgen unter dem dichten Kranz. Oben angekommen, schlüpfte ich mit meiner Schar in die Tannen hinter dem Thron, die uns vor dem Publikum verbergen sollten. Der Winter ermahnte dieses nun in wohlgesetzter Rede zum Ruhehalten, pries ihm sein Regiment und befahl den rechts und links dem Throne Wache stehenden Schneemännern, doch ja auf den Schlingel von Frühlingsbuben aufzupassen. — In diesem Moment erstieg ich den Felsen, der sich hinter dem Thron erhob, und übersah den Schauplatz: in weitem Umkreis Kopf an Kopf die Zuschauer, gerade vor mir der freie Platz, der die Szene bildete. Vom Winterriesen, der mir zu Füßen thronte, erblickte ich nur das graue Haupt mit der reifglitzernden Krone, und die vorgestreckten Füße, dagegen sah ich nur zu gut den Wachtposten links in seiner weißwattierten Uniform mit geschultertem Besen. Unter dem zerbeulten Zylinder hervor warf er mir eben einen blaugrünschillernden Bosheitsblick schräg zu Höhe: so sah einen nur die Fränze an, seit sie ihre Rolle hatte abtreten müssen. Fast versäumte ich darob mein Stichwort. Aber ich nahm mich zusammen und begann tapfer meinen Spruch. Und wieder riß der helle Ton, wie er so stürmisch über den Hügel hinschwoll, mich selber mit, die wie von fern erstaunt der eigenen Stimme lauschte. Rede und Gegenrede erging, immer angriffiger. Nun sollte ich den Sonnenspeer werfen und sprang vor bis zum äußersten Rand des Felsens. In diesem Augenblick aber schob sich mir plötzlich etwas vor den Fuß — ob es wirklich Fränzes Besen war, wie ich glaubte, konnte nie festgestellt werden. —

einer in das Berufsleben wieder eintretenden Mutter, die daheim immer noch mit Haushalt und Kindern eine tüchtige Arbeit zu erfüllen hat, wenn auch nicht mehr in dem vollen intensiven Maße wie vorher, muß man eine solche Frau nicht vor die Alternative stellt, nun entweder einen vollen, d. h. nach männlichen Begriffen vollen Erwerbsberuf oder gar keinen! Sondern daß die öffentliche Meinung sich der Mutterschaft anpaßt und diese erleichtert durch eine — quantitativ, nicht qualitativ — reduzierte Arbeitsforderung. Nirgends in unserem ganzen wirtschaftlichen Leben, aber auch gar nirgends, gewährt man der Mutter ein solches, etwa auf die Hälfte reduziertes Arbeitspensum. Und doch ließe sich dies mit Schichtenbetrieb gewiß in vielen Industrien durchführen. Freilich, ich weiß, wie gerade diejenigen, die mitten im heutigen Erwerbs- und Konkurrenzkampf stehen, hier sagen werden: „Dazu wird sich der Mann niemals verstehen! Er wird durch seine im Verhältnis zur Mutter doppelte Arbeitsleistung immer den Vorzug vor uns haben.“ Aber eben hier muß die Wandlung erfolgen. Der Mann muß einsehen lernen, daß die Mutterschaftsleistung der Frau, auch wirtschaftlich genommen, eine überaus wichtige ist, er muß ihr die nötige Zeit dafür einräumen, er muß sich ihr elastisch anpassen, aber nicht durch Verbote und durch Zurückweisung, sondern durch Schonung und Verständnis für den andersartigen Rhythmus des Frauenlebens. Gerade der Staat könnte hier außerordentlich bahnbrechend vorgehen, indem er seine Beamtin für die Zeit der intensiven Mutterschaft freigibt, indem er ihr aber auch das Zurückkehren in den Beruf gestattet und erleichtert, wenn es die innern oder äußern Verhältnisse erlauben oder es fordern. Und zwar in einem Maße erleichtert, daß er sich eben durch eine reduzierte Arbeitsforderung (natürlich mit entsprechend reduzierter Honorierung) an die veränderte Arbeitsfähigkeit der zurückkehrenden Mutter anschmiegt. Noch einmal sei es ausdrücklich gesagt, daß nur eine an Zeit und Umfang reduzierte Arbeitsleistung gemeint ist, keineswegs etwa eine daraus sich ergebende qualitative Einschränkung. Warum sollte nicht etwa durch halbe Lehrstellen bei der Lehrerin z. B. diesen veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden können? Wäre eine solche Auffassung nicht ungleich bahnbrechender als ein starres Entweder—Oder? Bemühend bleibt es dagegen immer zu sehen, wie rasch man bereit ist, der Witwe eine volle zweite Arbeitslast zuzumuten, anstatt hier in seinen Grundsätzen konsequent zu bleiben und die Witwe so zu stellen, daß sie ihren Kindern erhalten bleiben kann. Auch hier wäre das Anschmiegen an ihre veränderten Arbeitsverhältnisse die einzige richtige Lösung, natürlich vorausgesetzt, daß ihr die ausfallende Erwerbsfähigkeit des Mannes durch eine Grund- oder Witwenrente ersetzt wird.

Die Möglichkeit des Zurückkehrens in den Beruf hat noch eine wichtige geistige und volkswirtschaftliche Seite. Denn darüber darf man doch gewiß nicht im Zweifel sein, daß ein Beruf, an den man eine gründliche Ausbildung gewendet hat, namentlich auch die höhern Berufe, wie diejenige der Lehrerin, der Aerztin, der Juristin, der Theologin, der Künstlerin, immer auch einen wesentlichen Teil der Persönlichkeit darstellen und aus diesem Wesentlichen eben eine persönliche innere Notwendigkeit sind, deren Unterdrückung nicht nur ökonomisch, sondern noch vielmehr seelisch ein Schaden wäre. Jeder Mensch leidet unter der Nichtentfaltung seines Wesentlichen, Persönlichen, Mann wie Frau. Und als Mensch darf man der Frau diese Auswirkung ihres Persönlichsten, nachdem sie einmal den Weg dazu gefunden und beschritten hat, nicht auf die Dauer nur um einer starren Tradition oder einer starren Dogmas willen versagen. Es ist auch gewiß, daß gerade während des letzten Jahrhunderts sich eine starke Differenzierung, eine Persönlichkeitsausprägung der Frau vollzogen hat, und sich in noch breiterem Maße vollziehen wird.

Aber auch von volkswirtschaftlichen und ökonomischen Gesichtspunkten ist gegen die starre Auffassung des Herrn Dr. Briner aufzutreten. Wie läßt es sich volkswirtschaftlich rechtfertigen, große Summen an Zeit und Geld an eine Berufsausbildung zu wenden, wenn der Beruf doch bei einer eventuellen Verheiratung wieder aufgegeben werden müßte? Käme das nicht einer Verschwendung gleich, würde das nicht eher der Ehelosigkeit Vorschub leisten? Und würfe uns das nicht wieder in das Elend der ungelernten Berufsarbeit zurück, da man es nicht ökonomisch finden würde, für einen vorübergehenden Zustand große Summen auszuwerfen? An dieses seelische Berufselend, aus dem wir uns so mühsam herausarbeiten, wollen wir lieber gar nicht denken.

Anderseits aber — kann nicht bei vorgerückterem Alter der Kinder eine Berufstätigkeit der Mutter nicht nur für diese selbst, sondern auch für die Kinder ein Segen werden? Indem diese Beihilfe eine gute Ausbildung der Kinder ermöglicht? Auch vom Bevölkerungspolitischen aus wäre die Möglichkeit der Rückkehr der Mutter ins Erwerbsleben gewiß zu unterdrücken. Man zählt z. B. in unsern Lehrerfamilien nach, da wo die Frau keine Möglichkeit, auch später nicht, des Mitverdienens hat, wie groß ist da die Familie? Sind nicht ein und zwei Kinder das Durchschnittliche? Nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus der wirtschaftlichen Enge? Sind nicht gerade die Trägerinnen qualifizierter Berufe auch diejenigen, von denen unser Staat eigentlich die tüchtigsten Bürger erwarten dürfte? Läge es nicht geradezu in seinem Interesse, seinen höhern Beamtinnen die Mutterschaft zu erleichtern, statt zu erschweren?

Aus allen diesen grundsätzlichen Erwägungen müssen wir es durchaus ablehnen, daß die Mutter aus dem Erwerbsleben grundsätzlich und für immer durch das Gesetz ausgeschlossen werde. Das ist eine viel zu starre Festlegung eines ewig lebendigen Prozesses, der sich nicht in gesetzliche Schranken pressen läßt. Und besonders heute, wo die Lebensverhältnisse der Einzelnen so fließend und so werdend und so sich fortwährend umgestaltend sind, wird es niemals, wenigstens heute noch nicht, gelingen, ihnen mit gesetzlichen Festlegungen gerecht werden zu können.

Ich glaube kaum, daß aus unsern Darlegungen geschlossen werden darf, daß wir die Mutterschaft leicht nehmen. Wir kennen sie als das beglückendste Erlebnis, das einer Frau zuteil werden kann, aber sie ist kein äußerer Dauer- und Endzustand, sondern ein Durchgangsstadium, sie verläuft nicht in gleichmäßiger Intensität und Anspannung, sondern sie kennt ein Anschwellen und Abschwellen, ihr Rhythmus ist ansteigend und abfallend.

Nun wissen wir sehr wohl, daß die Vitalität, die Lebenskraft, die Summe der Energien, die die Einzelnen vom Schicksal zugeteilt erhalten, sehr verschieden bemessen sind.

Die eine wird auch bei absteigender Mutterschaft keine überschüssigen Energien mehr irgendwo anders anzulegen haben, die andere wird sie in beträchtlichem Maße noch in sich fühlen. Es gilt, diesem lebendigen Spiel der Kräfte freien Raum zu lassen und sich nicht auf ein Niveau der mit geringerer Vitalität begabten als Norm festzulegen. Es ist nicht gesagt, daß jede Mutter bei freiwerdender Kraft diese wieder im Berufsleben anlegen muß, aber diejenigen, die es können und denen es notwendig ist, diesen soll die Freiheit dazu offen stehen. Das dürfen und müssen wir um innerer und äußerer Gründe der menschlichen Selbstbestimmung willen verlangen.

Helene David.

Aus Bund und Kantonen.

Der Bundesrat hat in seinen letzten Sitzungen das Gesuch des Völkerbundssekretariats abgelehnt, welches dahinging, es möchte dem Völkerbund für seine Portosachen Vergünstigungen gewährt werden. Der Bundesrat begründet diese Abweisung damit, daß in der Schweiz die Aufhebung der Portofreiheit ein Postulat bildet, dem in absehbarer Zeit nachgekommen werden sollte. Es geht darum nicht an, neue Privilegien zu schaffen.

Dem abgebrannten Dörfchen Sent (Graubünden) wurde für den Wiederaufbau eine Bundessubvention von Fr. 225,000 aus dem Kredit für Behebung der Arbeitslosigkeit zuerkannt.

Zur Eröffnung des internationalen Gerichtshofes im Haag, die sich am 15. Februar mit einem feierlichen Akt vollzog, entsandte der Bundesrat ein Telegramm, in welchem er dem Gerichtshof volles Gelingen für seine Tätigkeit wünscht. Hinsichtlich der Bestellung der schweizerischen Delegation für die Konferenz von Genua hat der Bundesrat noch keinen Beschluß gefaßt; es werden bekannte Namen genannt, doch scheinen Meinungsdifferenzen darüber zu bestehen, ob ein Mitglied des Bundesrates der Abordnung angehören soll.

Das Referendum gegen die Lex Häberlin.

Laut Mitteilungen des sozialdemokratischen Parteisekretariates wird mit der Unterschriftensammlung für das Referendum gegen die Revision des Bundesstrafrechtes in den nächsten Tagen begonnen. Es besteht kein Zweifel, daß die erforderlichen 30,000 Unterschriften zusammenkommen, hat man doch in der Schweiz mit über 100,000 sozialistischen Stimmen zu rechnen. Dem Kartell der Verbände, die gegen das Gesetz Front machen, schließt sich auch der neutrale Föderativverband der eidgenössischen Beamten, Angestellten und Arbeiter an. Es ist das eine Stellungnahme, die nicht jedermann versteht. Sie wird damit begründet, daß die Bestimmungen des Gesetzes (Siehe Art. 45) welche das Streikrecht des eidgen. Personals verneinen, das Personal in seinen Rechten ungebührlich beeinträchtigen. Diese Behauptung ist verwunderlich in einem Zeitpunkt, wo sogar die sozialistische Regierung Deutschlands sich gegen das Streikrecht des Staatspersonals erklärt. Auch in jungfreisinnigen Kreisen der Ostschweiz, in St. Gallen und Graubünden, sprach man sich gegen das Gesetz aus, das einen „Eingriff in unsere demokratischen Grundsätze“ bedeute und die Gefahr in sich berge, daß mit „der Macht der Polizei gegen Ideen vorgegangen werde“.

Bundesrat Häberlin trat nun in diesen Tagen in St. Gallen selbst für die Lex ein, die unter seinem Namen segelt, in den Ratsälen aber doch manche Abänderungen — ob Verbesserungen, bleibe dahingestellt — erfahren hat, die nicht Häberlinschen Ursprungs sind. Zu dem von den Freisinnigen veranstalteten Vortragsabend waren auch die parteifreundlichen Frauen geladen. Die Jungfreisinnigen erhielten Gelegenheit, ihre Bedenken zu äußern; sie galten namentlich dem Artikel 47. Angesichts des Referendums geben wir zur genauen Orientierung des Leserkreises die am meisten angefochtenen Bestimmungen des Gesetzes wieder:

„Laut Artikel 45 soll gefaßt und bestraft werden: Wer durch eine rechtswidrige Handlung, insbesondere durch Anwendung und Androhung von Gewalt gegen Personen oder Sachen oder durch Anstiftung zur Stillegung öffentlicher Verwaltungen und Betriebe den Umsturz herbeiführen will.

Art. 46. Es soll gefaßt und bestraft werden: Wer sich in einer die verfassungsmäßige Ordnung gefährdenden Weise an einer Zusammenrottung oder an andern Unternehmen beteiligt, die wie er weiß oder annehmen muß, darauf gerichtet sind, rechtswidrig und mit vereinten Kräften Aufruhr herbeizuführen.

Art. 47. Es soll gefaßt und bestraft werden: Wer im In- und Auslande öffentlich in Wort und Schrift oder Bild zu einer gewaltsamen Störung der verfassungsmäßigen Ordnung oder der innern Sicherheit der Eidgenossenschaft oder der Kantone auffordert, oder solche Handlungen androht. Wer im In- und Auslande eine Handlung vornimmt, die, wie er weiß, oder annehmen muß, in rechtswidriger Weise die Störung der verfassungsmäßigen Ordnung oder innern Sicherheit der Eidgenossenschaft oder der Kantone vorbereitet.“ —

Möchten sich die Leserinnen des Frauenblattes, eingedenk der gefahrvollen Tage des Generalstreiks im Jahre 1918 selbst ein Urteil über die Vorlage bilden, unbeirrt „durch der Parteien Gunst und Haß“.

Aus den Kantonen.

Zürich. Die Finanznot treibt die meisten großen städtischen Gemeindewesen dazu, sich auf dem Weg der indirekten Steuern neue Einnahmequellen zu erschließen. Am 13. Februar beriet der zürcherische Kantonsrat eine Gesetzesvorlage betreffend die Einführung einer Vergnügungssteuer, die andernorts unter dem Namen der „Billetsteuer“ bereits besteht. Das Gesetz verleiht den politischen Gemeinden die Berechtigung, Steuern zu erheben auf Veranstaltungen zur Unterhaltung und Belehrung, sofern für deren Besuch unter irgendwelcher Form Entgelt geleistet werden muß. Die Steuererhebung ist auch zulässig bei solchen Veranstaltungen, für die nach kantonalem Recht ein Patent gelöst werden muß. Steuerfrei sind rein wissenschaftliche oder ausschließlich gemeinnützige Veranstaltungen, sowie solche für eigentliche Unterrichtszwecke, sofern sie nicht dem Erwerb der Veranstalter oder Vortragenden dienen. Der Kantonsrat begrenzte die neue individuelle Steuer auf das Maximum von 20 Prozent; den Gemeinden bleibt es vorbehalten, innerhalb dieser Grenze Ansätze aufzustellen.

Daß eine derartige Steuer ganz respektable Erträgnisse bringen kann, geht aus dem Verwaltungsbericht der Gemeinde Bern pro 1920 hervor. In diesem Jahre wurden in Bern von 1,054,500 Besuchern von Kinematographen, von Varietés, des Kursaales Schänzli, des Stadttheaters, der Kunsthalle, von Konzerten, von Fußball-Matches usw. als Ertrag der Billetsteuer ein Netto-Ergebnis von Fr. 356,943 erzielt. Die vom Kantonsrat in Zürich genehmigte Vorlage kommt vor die Volksabstimmung und tritt im Falle der Annahme nach Erwahrung des Abstimmungsergebnisses sofort in Kraft.

Waadt. Lausanne ist die erste Stadt der Schweiz, welche die nötigen Einrichtungen nicht nur für den nationalen, sondern auch für den Anschluß an den internationalen Luftverkehr schafft. Der Stadtrat von Lausanne genehmigte am 14. Febr. ein Uebereinkommen mit einer französischen Luftverkehrsanstalt, der „Compagnie des Grands Express“, wonach vom Frühling 1922 an eine Luftverkehrslinie London-Paris-Lausanne regelmäßig betrieben werden soll. Gemäß der Konvention hat die Stadt Lausanne an das Unternehmen eine Subvention von Fr. 25,000 zu leisten. Der Stadtrat bewilligte überdies einen Kredit von Fr. 225,000 für Verbesserungen des bereits bestehenden Flugplatzes von Le Blecherette (Lausanne). Das Eidgenössische Luftamt gibt in Bezug auf dieses Unternehmen die Erklärung ab, daß sich gegen dasselbe nichts einwenden lasse, da es die Interessen der schweizerischen Flieger in keiner Weise beeinträchtigt. Grundsätzlich stellt das Luftamt bei diesem Anlaß fest, daß fremde Unternehmungen von ihm zum internen gewerbsmäßigen Luftverkehr nicht zugelassen werden, sodaß der im Anschluß an internationale Stationen über Schweizergebiet durchzuführende Luftverkehr ausschließlich den inländischen Unternehmungen reserviert bleibt. Eine weitere Einschränkung der Tätigkeit der ausländischen Aviatik

---

Kurz, ich stolperte, griff dem Speer nach in die Luft und stürzte über den Felsrand auf die Szene, wäre hinabgestürzt, wenn nicht nochmals das Wunder von damals, wie ich es im innersten erwartete — sich begeben hätte: Wieder faßten mich zwei mächtige Arme und hielten mich fest in seliger Sicherheit. Wie lange, weiß ich nicht, nur daß auf einmal eine Quäckstimme aus breitem Maul sich hören ließ: „Bleibt man jetzt auch stecken, hä? So steht es allweg nicht im Büchlein!“ Nun wurde ich etwas plötzlich auf den Boden gestellt, und zwar in ein laut aufrauschendes Gelächter hinein. Das galt nicht mir, sondern dem Schneemann, der so überraschend den Mund aufgetan, und dabei natürlich das Pfeifflein aus den Lippen hatte rutschen lassen. Eben bückte er sich nach dem entrollenden. Dabei kam auch der Zylinder zu Fall, und drunter zündete verräterisch ein roter Schopf hervor. Die Fränze! rief es aus der Menge. Durch die heftige Bewegung zerschliß nun aber auch die Watteumhüllung, worin der falsche Schneemann stak — sie löste sich langsam und fiel in großen Streifen zur Erde, während die Fränze stand und entsetzt über ihr weißes schlottriges Untergewand hinabschaute. — „Hilfe! das Schneeweib schmilzt!“ scholl es von drunten: Es vergeht wohl an der eigenen Hitze!“ Da schmiß Fränze wütend ihren Besen hin und flüchtete im Nachthemdlein hinter die Tannen, indeß sich drunten alles in tolles Klatschen und Lachen auflöste. — Dieser unerwartete Schluß ließ an Volkstümlichkeit nichts zu wünschen übrig. Darauf strebte alles in fröhlichem Gewühl dem Waldrand zu, wo man statt des lebendigen Winters, der sich diesmal mit dem Lenzbuben versöhnt, statt entzweit hatte, sein Abbild verbrannte. Wir Frühlingskinder aber tanzten einen Reigen um das Feuer, ich spürte ordentlich, wie das Herz in mir mitsprang und sprühte.“

„Wie hat sich dann dein Schwarm weiter entwickelt, Großmütterchen?“, forschten die Zuhörerinnen. „Gar nicht!“ lächelte die Großmutter. „Herr Waldmeier, der an der Gicht zu leiden begann, trug nämlich im nächsten Herbst ein Paar Pulswärmer, die ihm eine Verehrerin gestrickt: dunkelblau und grün gestreifte. Die mochte ich nicht ansehen, sie waren einfach der Sarg meiner Liebe. Herrn Waldmeier zwar mochte ich immer noch gern, aber seine rettenden Hände hatten ihren Zauber verloren. Ich war eben nur in diese eigentlich vernarrt gewesen, studierte sie in allen ihren Bewegungen, legte auch wohl mein Patschchen gerade an den Ort, wo sie sich aufzuhalten pflegten (ich saß ja in der vordersten Bank) und war selig, die Berührung zu spüren, träumte von allen möglichen Gefahren, aus denen sie mich so wie damals befreien würden. Dummes kleines Ding, das ich war — und hernach verkrochen sich alle diese Schwärme in die gestrickten Dinger und zwar auf Nimmerwiedersehn.“

„Ein Held trägt nun einmal keine Pulswärmer,“ pflichtete Aurikele bei. — „Da sieht man die Backfische, die rechten grausamen. Wird einer zum Idol erhoben meuchlings aus dem Dunkel empor und ebenso wieder in den Abgrund gestürzt. Pulswärmer, jawohl — triftigster Grund zum Abfall. Sieht euch gleich, ihr launischen Götzendienerinnen!“

(Fortsetzung folgt.)

—0—

Mutter und Kind *)

Mütter.

Wir gehen Hand in Hand,
Schwestern,
Um die gleiches Leid
Seine Tücher gespannt.

Was wir in zitternden
Freuden geboren —
Wir haben in Tränen
Es wieder verloren.
Du an den Tod,
Ich an das Leben!

Mein Sohn!
Da geht er dahin!
Blühend und groß und stark.
Aber seine Blicke
Sind vorwärts gespannt
Und seine Hände
Dem Kommenden
Entgegengewandt.
Und er blickt nicht zurück.

Und er sieht nicht
Die armen Blicke,
Die hinter ihm wanken
Und alle die vielen
Sehnsüchtigen Gedanken
Und das alleingebliebene
Arme Herz.

Auch Dein Sohn
Ging Dir von dannen.
Blühend und schlank und groß
Rang er sich von dir los.
Aber seine Straße bog ab
In ein dunkles Tal —
Und unser die Qual!
Unser das Leid
Um das blühende warme Fleisch,
Um den edelgewachsenen
Leib unseres Leibes.

Und die Hand —
Ach diese liebe Hand,
Die sich in deine wand,
Wenn es am glücklichen Tage
Leise zu dunkeln begann —
Ist ferne der deinen.
Und deine Augen greifen ins Leere
Und weinen!
Mein Sohn!
Wie geht er dahin
Und meine Augen
Umfassen ihn.
Ach — ich ermesse,
Was du verloren.

Aber deines Sohnes Seele —
Ihres Leibes entbunden —
Ist hingestreut
In den Tag und das Licht
Und ist um dich
Wie ein Angesicht,
Und im Wind
Und in der Luft
Und in der Zeit
Gibt er dir
Seine Zärtlichkeit.

Meines Sohnes Seele
Ist noch gebannt
In ihren Leib
Und geht mit ihm
Von dannen
Und entläuft
Meiner Liebe und meiner Hut
Und ich stehe
In meinem eigenen Blut
Vor lauter geschlossenen Türen!

Komm, gib mir die Hand.
Wir gehen
Rückwärts die Wege.
Um uns ist die Zeit
Einer süßen Vergangenheit,
Wo kleine Arme
Um uns sich wanden
Und kleine Hände
In uns're sich fanden,
Und wo unsere ganze Welt,
Einzig in ihnen bestellt.

Komm, lege den Arm
Um mich,
Und ich um dich.
Wir sind Schwestern,
Und wir wandern
Hand in Hand
Durch der Mütter
Steinliges,
Schicksalbeschwertes Land.

Caroline Arnold.

*) Wir stellen hier ein paar Gedichte zusammen, ganz zwanglos, wie sie uns von Müttern zugegangen sind.

wird nicht nur Repressalien zur Folge haben, sondern auch die Organisation eines europäischen Luftverkehrsnetzes ohne Landungsstellen auf Schweizergebiet. Es bedeutete das eine schwere Schädigung der Entwicklung unseres Flugwesens. — So möge denn die erste internationale Flugstation in der Schweiz blühen und zur Entwicklung guter internationaler Beziehungen beitragen.

Thurgau. In Arbon wurde eine sozialdemokratische Motion auf Einführung des kirchlichen Frauenstimm- und Wahlrechts eingereicht. Das neue thurgauische Kirchengesetz berechtigt die Gemeinden zur Einführung dieses Rechtes.

Genf. Es verlautet, daß das Genfer Komitee für die Beibehaltung der Zonen Schritte tun will, um eine Volksabstimmung über die Zonenfrage herbeizuführen, entsprechend der Anregung von Herrn Scherer (B. Bp.) im Ständerat und einem Antrag von Hrn. Nicole (soz.) im Großen Rat des Kantons Genf. Diese Abstimmung hätte den Sinn, daß das Volk von Genf klipp und klar seinen Willen bekunden soll, bevor der Nationalrat die Zonenfrage behandelt. Die kürzlich tagende Generalversammlung des Handels- und Industrievereins von Genf sprach sich für Ratifikation des Zonenabkommens aus. Interessant wäre auch eine Kundgebung der Genferinnen über diese Angelegenheit, die in erster Linie wirtschaftlicher Natur ist und die Frauen zum mindesten so stark berührt wie die Männer.

—0—

Aus dem politischen Weltgeschehen.

Im Einverständnis mit der leider erkrankten Ausland-Redaktorin folgt hier ein den „Basler Nachrichten" entnommener Auszug aus der Schlußrede des Präsidenten Harding an der

Washingtoner Abrüstungskonferenz:

„Vor drei Monaten hatte ich den Vorzug, Sie begrüßen und Ihnen Anregungen geben zu dürfen, in welchem Geiste die Konferenz stattfinden soll. Heute habe ich das Vergnügen und den Vorzug, Ihnen mitteilen zu können, daß das Werk der Konferenz vollendet ist. Der Abschluß der Verträge bedeutet den Beginn einer neuen und besseren Aera des menschlichen Fortschrittes. Die neun Völker versammelten sich um den Konferenztisch und regelten Fragen von größter Bedeutung. Nunmehr ist es möglich, freundlichere und friedlichere Beziehungen zwischen den Völkern herzustellen. Ohne daß irgend eine Souveränität preisgegeben wurde, haben neun Völker Lösungen getroffen, die einen Fortschritt der Menschheit bedeuten. Das amerikanische Volk empfindet große Befriedigung darüber. Es ist noch selten geschehen, daß Konferenzen, an denen so zahlreiche Staaten vertreten waren, in einstimmigem Geiste so wichtige Fragen regeln konnten. Die Haager Konferenz mußte einen Mißerfolg erleiden, weil sich eine Macht (Deutschland) gegen sie wandte. Diese Macht war nicht geneigt, mit andern Mächten zusammenzuarbeiten, und dies führte jene Macht allmählich zu der schrecklichen Tragödie, die sie erlitt. Die Konferenzen von Wien und Berlin schlossen den Frieden auf der Grundlage der Ungerechtigkeit und legten den Keim zu künftigen Konflikten. Nun aber ist eine wachsende Intimität zwischen den Völkern zu verzeichnen. Die Entwicklung der Verbindungen und Transportmittel, sowie der leitende Geist, der die Welt erfüllt, trugen dazu bei, daß auf dieser Konferenz in günstigstem Sinne gearbeitet werden konnte. Es wurde nicht danach getrachtet, irgendwie die nationale Ehre aufs Spiel zu setzen, sondern es wurde nur beschlossen, daß jenes Volk der Unehre verfallen solle, das geneigt wäre, die Welt wiederum ins Unglück zu stürzen. Man darf sich nicht einbilden, daß nunmehr der Friede vollkommen sichergestellt und die Einschränkung der Rüstungen vollkommen durchgeführt sei. Aber eine neue Auffassung, wie man Kriege beseitigen könnte, hat sich geltend gemacht. Wenn auch nur eine der Fragen, welche die Konferenz zu besprechen hatte, gelöst worden wäre, so wäre die Konferenz dadurch berechtigt gewesen. Nunmehr ist zum ersten Male das Bewußtsein zutage getreten, daß der Weltfriede durch den Wettlauf in den Rüstungen nicht mehr kompromittiert werden darf. Es ist möglich, daß die Ruhepause im Schiffsbau mit dem Ablauf des gegenwärtigen Abkommens zu Ende gehen wird. Aber ich bin der Ansicht, daß der Vertrag erneuert werden muß. Man kann sich über die erzielten Erfolge freuen. Diese Konferenz ist der erste wirksame Ausdruck des Willens der ihrer Pflicht bewußten Mächte, den Frieden aufrecht zu erhalten, und diese Konferenz hat die Richtigkeit der Anschauung dargelegt, daß Kriege Erfolg haben können."

Die Rede fand ungeheuren Beifall. Nach einem Gebet wurde die Konferenz um 11 Uhr 45 geschlossen.

Die „Neuen Wege" äußern sich zu diesem Thema wie folgt:

Man wird die Bedeutsamkeit dieses Ereignisses nicht leicht überschätzen können. Es ist natürlich bequem, nach der Methode unserer „Radikalen" oder „Absoluten" ihr zuerst ein viel zu hohes Ziel zu setzen, eines, das sie selbst gar nicht gewagt hätte, sich zu setzen, und dann höhnend zu erklären: „Sie hat Fiasko gemacht!" Mit dieser ganz und gar unfruchtbaren, nachgerade fast etwas kindisch gewordenen Art können wir nicht rasch genug aufräumen. . . . .

Was nun die Konferenz betrifft, so hat sie uns freilich den Weltfrieden und die vollständige Abrüstung nicht gebracht und übrigens auch nicht zu bringen versprochen. Aber Großes, das auf dieser Linie liegt, ist doch geschehen. Zum ersten Mal ist ein Stück Abrüstung beschlossen. Endlich hat also gegenüber dem, was nun so viele Jahrzehnte lang geschehen, die umgekehrte Bewegung eingesetzt. Die Flottenstärke wird bedeutend herabgesetzt, die Schiffe — zum Teil im Bau befindliche nach der allerneuesten Art —, die zerstört werden müssen, bilden zusammen eine Riesenflotte, gegen welche die spanische Armada und die Flotte Nelsons von Trafalgar zu einem Kinderspielzeug würden. Zum ersten Mal also zerstört man freiwillig und im Frieden die Werkzeuge des Krieges. Das ist doch ein guter Anfang der Erfüllung der Weissagung von den Schwertern, die zu Pflugscharen und den Spießen, die zu Winzermessern werden. Denn das dadurch frei gewordene Budget kann zu Zwekken des Aufbaues verwendet werden. Der Militarismus verblaßt, er bricht Stück für Stück zusammen. Denn er ist gerichtet. Auch die Unterseeboote, die Giftgase, obschon es nicht gelungen ist, sie ganz zu verbieten, sind doch von diesem Gericht getroffen. Und ebenso die großen Landheere. . . . . .

An der Washingtoner Konferenz ist noch allerlei anderes bedeutsam. Vor allem, daß sie eben in Washington stattfindet. Sie bezeichnet das Wiedereintreten der Vereinigten Staaten in die Lösung der politischen Weltfragen. Aber sie wäre — das darf man ruhig sagen — nicht zustande gekommen, wenn in Washington nicht ein Mann geglaubt, gekämpft und gelitten hätte, den eine arge und gedankenlose Welt ob seines „Mißerfolges" verhöhnt und kreuzigt. Ohne Wilson kein Harding, der eine Abrüstungskonferenz einberuft. Es wiederholt sich das alte tragische Schauspiel, daß auf der Straße, die ein Pionier in Not und Anfechtung ausgehauen, ein anderer, der ihn mit Worten verleugnet, leicht zu Erfolgen, die die Welt bejubelt, vorschreiten kann. Und ohne Völkerbund keine Washingtoner Konferenz! Diese mußte kommen und kam allein, weil man den Kampf gegen Wilson und den Völkerbund nicht hätte führen können, ohne daß man, sie mit Steinen bewerfend, das Hauptstück ihres Programms angenommen hätte. Das klingt bitter und ist doch tröstlich; denn es zeigt, wie gewaltig die Wahrheit ist und wie sie, wo ihr der direkte Weg versperrt ist, auf Umwegen vordringt. Uebrigens haben Harding und Hughes und mit ihnen die Welt, soweit sie zu denken gewohnt ist, bei diesem Anlaß auch erkennen können, was für eine Aufgabe Wilson in Paris vor sich hatte. Wenn Harding und Hughes jetzt, wo Amerika wieder Weltgebieter ist, wo die drei Jahre, die seit dem Waffenstillstand verflossen sind, die Gemüter abgekühlt und die Köpfe erhellt haben, unterstützt von ganz Amerika, einen Zehntel der Aufgabe, die Wilson inmitten der Berauschung von Haß und Sieg, von seinem Volk zum Teil verleugnet, in der Maienblüte des alliierten Selbstgefühls, ganz hätte lösen sollen, nur halb lösen konnten, so wird man vielleicht ermessen können, was Wilson gekämpft und geleistet hat.

Das Recht auf Arbeit.

(Zum Nachdenken empfohlen allen den Anhängern des baskerischen Entscheides vom 12. Januar, der den Lehrerinnen das Cölibat auferlegt.)

. . . Die Zeit ist gekommen, wo der Mann weder das Recht noch die Pflicht hat, allein über die Bedingungen der weiblichen Arbeit zu entscheiden.

Da das Feld der Arbeit auf der ganzen Welt den Arbeitenden der ganzen Welt offen steht, haben wir das Recht zu verlangen, daß man uns einzig prüft nach unserer Arbeit und nach unserer Fähigkeit nützlich zu sein. Wenn wir dabei scheitern sollten, gut, so werden wir scheitern, das geschehe dann aber nicht durch den Entscheid des Mannes noch durch denjenigen irgend einer Gruppe.

Und deshalb erkläre ich, daß nunmehr die Zeit gekommen ist, da wir, die Frauen, das Recht haben zu verlangen, arbeiten zu dürfen da wo unsere Arbeit nötig ist, unserm Nächsten dienen zu dürfen, da wo unsere Fähigkeit zu dienen erwiesen ist. Denn kein menschliches Wesen hat das Recht, zu entscheiden, welche Arbeit ein anderes Wesen ausüben kann, ehe dieses nicht selbst Gelegenheit gehabt hat, selbst den Versuch und die Probe zu machen. Und so ist es genau bei den Frauen. Dr. Anna Shaw.

(Bruchstück aus einer Berichterstattung, welche 1919 dem amerikanischen staatlichen Kriegsarbeitsamt eingereicht wurde.) Mouvement féministe.

Erwerbsberuf und Mutterberuf.

Zu dem im ganzen wohlgetroffenen Artikel von Hrn. Dr. Briner, Zürich, in Nr. 6 darf doch gerade in dem Hauptgedanken, dem Prinzip, das ihm zugrunde liegt, einiges bemerkt werden. Ich möchte dabei anknüpfen an die grundsätzlichen Aeußerungen des Herrn Verfassers gegen den Schluß seines Artikels. Ich lese dort:

Aber gerade deshalb vermag ich nicht einzusehen, warum in der Gesetzgebung vereinzelter Ausnahmen wegen, der Grundsatz: „die Mutter den Kindern" preisgegeben werden soll. Darin liegt eine Verkennung des Wesens und der Bedeutung der Gesetze. Nicht um seltene Ausnahmefälle zu schützen, sind unsere Gesetze da, sondern um allgemein gültigen Lebensgrundsätzen bindende Form zu verleihen und um ihnen erzwingbare Nachachtung zu verschaffen. Auch ich anerkenne die Notwendigkeit von Ausnahmen, so bei Erwerbslosigkeit des Ehemannes, bei materieller Not von Witwe und Kind, bei naturgemäßer Kinderlosigkeit usw. Diese besonderen Fälle sollen aber auch vom Gesetz unzweideutig als Ausnahmefälle behandelt werden.

Wenn Herr Dr. Briner in Zürich wohnt, so hat er bis heute vieles nicht gesehen, was sonst einem offenen Auge nicht entgehen kann: nicht die Hunderte — vielleicht Tausende von Müttern, welche am frühen Tag ihre Kleinen in die Krippen tragen, um mit ihren Männern in die Fabrik zu gehen; nicht gesehen die Hunderttausende von Wirtsleute-Kindern, die eher im Wege, als ein „Segen" sind; nicht gesehen die paar hundert Abwartsfrauen die vom Staate nicht nur geduldet, sondern sogar als Bedingung gestellt werden und neben ihren Männern am Gehalt verdienen helfen. Nicht gesehen — denn sonst könnte er ja nicht schreiben, die Gesetze schützen nur einzelne Ausnahmefälle! Die Ausnahme sind heute diejenigen Frauen, die ganz und gar nur Mütter sind und neben ihrem Manne keinen Erwerb haben.

Es ist erstaunlich, was an blindem Uebersehen in der Bekämpfung der verheirateten 36 Lehrerinnen schon geleistet worden ist: Blind gehen ihre Feinde an den Berufsfrauen in den Läden, Wirtschaften, Metzgereien, an den abertausend Wäscherinnen und Putzerinnen vorbei und an den Marktfrauen, die zum größten Teil neben ihren Männern verdienen und und dabei für ihre Kinder viel zu wenig Zeit haben. Gedankenlos und ohne irgend einen Ueberblick erschallt immer wieder der Ruf: Die Frau ins Haus! Die Mutter den Kindern! . . . erschallt am lautesten beim blinden Vorübergehen etwa an einer Spinnerei mit 3000 Arbeiterinnen, die man vor lauter Debattieren nicht gesehen hat. Gesetz — Gesetz für alle! Gut, aber dann zu allererst für die Fabriken, die Wirtshäuser usw., für die Hunderttausende, und dann für die paar Lehrerinnen.

Aber es ist ein Trost für die paar Lehrerinnen, daß ein Mann zerst beide Augen schließen muß, bis er gegen sie zu Felde ziehen kann. . . .

Carl Rüegg, Winterthur.

—0—

Die Frau im Pfarramt.

Bekanntlich hat der zürcherische Regierungsrat einen Beschluß der Kirchensynode, die Frau für das Pfarramt als wählbar zu erklären, nicht genehmigt. Das Bundesgericht hat die von der Kirchgemeinde Neumünster erhobene Einrede der Willkür nicht geschützt. Eine Minderheit wollte die Beschwerde gutheißen.

In der Kirchgemeinde Neumünster amtet seit drei Jahren Fräulein Vikarin Pfister nach allseitiger Anerkennung zum großen Segen der Gemeinde. Es ist daher zu verstehen, daß die Gemeinde versuchen wollte, diese außerordentliche Kraft auf eigene Kosten in bisheriger Weise, d. h. in selbständiger Stellung weiter amten zu lassen. Der Kirchenrat aber widersetzte sich dieser Absicht und erklärte nur eine Betätigung in Stellvertretung der 6 Pfarrherren, also in abhängiger und untergeordneter Stellung zu dulden. Darob ist nun in der Gemeinde große Entrüstung. Wie verlautet, ist damit zu rechnen, daß wenn die Behörde nicht Mittel und Wege findet, um Fräulein Pfister in freier Betätigung der Gemeinde zu erhalten, weite Kreise sich zusammenschließen und sich auf eigene Kosten ihre Pfarrerin zu sichern suchen.

Wir fragen uns, liegt es wirklich im Interesse der Landeskirche, dem ausgesprochenen Willen der Neumünstergemeinde, der sicherlich nur der Ausfluß eines gesunden religiösen Denkens und Empfindens ist, ängstlich mit grauen formalen Bedenken entgegenzutreten. Nachdem der Kirchenrat Fräulein Pfister nach wohlbestandener Prüfung ordiniert, d. h. zur Uebernahme aller Aufgaben und Verpflichtungen des geistlichen Amtes bevollmächtigt hat, würde es gewiß allgemein begrüßt und gebilligt, wenn konsequenterweise auch dem Bestreben der Gemeinde, Fräulein Pfister weiter uneingeschränkt amten zu lassen, der Weg nicht versperrt würde. Zweifellos würde das der Kirche nur zum Segen gereichen. Z.

*

Gedanken.

Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Tat. Deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen. Goethe.

*

Der Gewinn, welchen der Mensch an Größe und Schönheit einerntet, wenn er unaufhörlich dahin strebt, daß sein inneres Dasein immer den ersten Platz behaupte, daß es immer der erste Quell und das letzte Ziel alles Wirkens, und alles Körperliche und Aeußerliche nur Hülle und Werkzeug desselben sei, ist unabsehlich. Humboldt.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52.

Schriftleitung: Frau Helene David

Am Abend ist der Tag so kurz.

Im Felde strich der Abendwind;
Die Mutter rief zum Schlaf ihr Kind.
„Am Abend ist der Tag so kurz!" Wehklagte da der Kleine,
„Ach liebe Mutter, gib, daß mir der Tag noch länger scheine.
Zum Schlafen hab' ich keine Zeit;
Zum Bettlein bin ich nicht bereit!"

Die Mutter sprach: „Ich hab dich lieb,
Und Schlaf ist gut den Kindern." —
Dem Kind der Schmerz ins Auge trieb
Die Tränen: „Ach, nicht lindern,"
So rief er, „kannst du mir mein Leid;
Das Scheiden ist voll Bitterkeit. —
Wenn du mich nimmst aus Glück und Licht,
So nützt mir auch kein Lieben nicht,
Denn Liebe ist nicht wie Arznei,
Um Trost daraus zu trinken,
Wenn draußen Freuden winken,
Und man wär' gern dabei.
Ich hab' so viel noch nicht vollbracht,
Sang nicht genug gespielt, gelacht:
Ach! laß im gold'nen Sonnenschein
Ein Weilchen, Mutter, mich noch sein.
Ich noch nicht schlafen will, noch mag.
Am Abend ist so kurz der Tag!"

Was bang bewegt in einem fort
Die Welt, klang in dem Kinderwort. —
Schön ist des Lebens Aehrenfeld
Von Abendleuchten klar erhellt.
Wie schwer da ist das Scheiden
Muß jeder selbst erleiden.

Johanna Siebel.

Liebe Plage.*)

Wenn ich weiße Garne hänge
Auf den beingeschnitzten Haspel,
Fährt ein tappes rundes Händchen
Alles wirrend durch die Stränge.

Freu ich mich an Feiertagen
Wohlgesetzter Dichterworte,
Regt ein ungelenkes Zünglein
Sich in tausend Rätselfragen.

Klopft zur Nacht das Herz gelassen,
Stet im schlafbereiten Leibe,
Stapfen noch im Traume Füßlein
Drüber, die's nicht ruhen lassen.

Helene Meyer-Hasenfratz.

—0—

Kinderaugen.

Augen meines Kinds,
Zarte, sonnenhafte Kinderaugen.
Bunte Wunder sind's,
Die euch füllen, die euch taugen.
Einmal werdet ihr
Jach und weh euch im Erkennen weiten,
Wie ein wundes Tier
Fleht, so werden eure Blicke gleiten,
Etwas Heiliges bricht,
Herb zurückgedrängte Tränen wallen,
Und ich tröste nicht:
Meine Augen sind in Staub zerfallen,

Helene Meyer-Hasenfratz.

*) Abgedruckt aus dem Bändchen: „Werden und Vergehen", Gedichte von Helene Meyer-Hasenfratz.

Maria und ihr Kind.

Maria hält ihr Kindlein an der Brust,
Und schaut in selig-süßer Mutterlust
In seiner Augen leuchtend blauen Grund.
Da zuckt es leis um seinen kleinen Mund:
Sein erstes Lächeln strahlt ihr hold entgegen,
Und rätselvoll in ihrer Seele regen
Sich Freude, Glück und Leid und ahnend Bangen.
— — — — — — —
Maria weint. Doch ihre Tränen fangen
In gold'nen Schalen Gottes Engel auf.

Erica von Schultheß-Rechberg.

*

Ich sitze im Zug. Um mich herum sitzen ein paar Frauen. Hände und Mund verraten die verschiedensten Regungen der Seele. Da setzt sich eine Frau mit einem kleinen Kinde zu uns. Das Gesichtlein mit den ernsthaften Aeuglein, die nichts sehen und doch alles zu umschließen scheinen, schauen mich durchdringend lang an, dann beginnt auf den lieblichen kleinen Lippen ein Lächeln zu erblühen. Ich lächle wieder, dem Lebensstrome des kleinen Menschenkindes folgend. Wie ich aufschaue, sehe ich auf den Gesichtern all der Frauen ein feines liebes Lächeln leben, duftig und unbeschreiblich schön. Irgendwo kommt es aus dem tiefsten Herzen, ja noch weiter her. Ein paar Sekunden waren da geist- und blutsfremde Menschen mit dem Bande urfraulicher Schönheit gebunden. Christina Fankhauser.

*

Werden und Vergehen.

Gedichte von Helene Meyer-Hasenfratz, 1922, Verlag von Huber & Cie. in Frauenfeld.

„Stille Wasser sind tief!" Wenn je das Sprichwort sich bewahrheitete, so hier. Denn ich kenne sie, die Dichterin des neuerschienenen Bändchens „Werden und Vergehen", sah sie als Studentin still ihre Wege gehen, als Kollegin mit freundlichem Ernst ihren Pflichten obliegen, als Frau den schweren Doppelberuf von Hausfrau, Lehrerin und Sekretärin erfüllen, bis die beglückenden Mutterpflichten die feinen Fäden des eigenen Heims immer fester um sie spannten und sie dem öffentlichen Leben entzogen. In der Ruhe und Verborgenheit ist ihr lyrisches Talent gereift. Innig ist die Dichterin verwachsen mit der Natur. Ueberall schimmert dieses warme Empfinden durch, ob sie nun ihr Kindchen in den Schlaf wiegt oder das Auf- und Absteigen alles Geschehens besingt.

Sie schildert die Jugendzeit mit ihrem ungestillten Sehnen „Vorfrühling", die Mädchenreife mit ihrer Erfüllung „Juniwind", Leid und Freud in „Werden und Vergehen". Wer sich nach dem leidenschaftlichen Ausdruck himmelhochjauchzender Freude und abgrundtiefem Weh sehnt, sucht vergebens. So tief und wahr die Dichterin beides empfunden haben mag, so gibt sie ihren Gefühlen in ruhig schlichter, feiner Weise Ausdruck, wie es nur einer abgeklärten reinen Frauenseele möglich ist, die durch Lebensschicksale geläutert, auf dem Boden freudiger Lebensbejahung steht. Math. Müller.

*

Auf den Weg.*)

Wer durch Gedanken, Worte und Taten
Lügen bekämpft,
Oder dem Lügner Liebe zur Wahrheit lehrt,
Der hat begriffen, woraufhin alles zielt.
Wer das Gute stärkt, wo er es findet,
Ob bei Hoch oder Niedrig,
Der allein tat wirkliche Arbeit auf Erden,
Und diese Arbeit gilt auch im Himmel.

*) Aus „Das Rufen des Zarathustra" von P. Eberhardt. Bei Eugen Diederichs, Jena 1920.

Preisabbau muss kommen, war aber beim echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — seines billigen Preises wegen schon lange der Fall. Deshalb kaufen kluge Hausfrauen stets den echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — der infolge seines hohen Nährwertes und seines Wohlgeschmackes ein immer willkommenes Familiengetränk geworden ist.

Preis per Paket:

100 Gramm 40 Cts.	400 Gramm Fr. 1.60
200 Gramm 80 Cts.	1 Kg. Fr. 4.—

ELCHINA

ist laut täglich einlaufenden Zeugnissen das *Lieblingsmittel der Nervösen.*

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Haushaltungsschule St. Gallen
(Internat). 559

Auf 1. Mai wird eine tüchtige, praktisch erfahrene

Hauswirtschaftslehrerin

gesucht. Auskunft erteilt **Frl. G. Hugentobler,** Rorschacherstraße 21, **St. Gallen.**

Privatkochschule Pension Weiss Heiden.

— Gegründet 1890. —

Beginn weiterer Kurse: **1. März und 2. April.** Beste Gelegenheit, bei leicht fasslicher Methode die **einfache, bürgerliche und feine Küche** nebst süsspeisen gründlich zu erlernen. Familienleben. Prospekte.
554 **Frau Mock-Weiss.**

Für erholungsbedürftige angenehmer Aufenthalt. Gute Verpflegung. Mässige Preise.

Thurgauische Haushaltungsschule Hauptwil.

Hauswirtschaftliche Ausbildung erwachsener Töchter aller Stände in sämtlichen Zweigen des bürgerlichen Haushaltes. Gesundheitslehre, Fortbildungsfächer, Gartenbaukurs, Gesang. Fünfmonatliche Kurse. Kursgeld Fr. 400 für Thurgauerinnen, Fr. 450 für außerkantonale Töchter. Beginn des Sommerkurses Ende April 1922. Große, schöne Räume im Schloß Hauptwil, prächtiger Garten, schöne Lage. Unverzügliche Anmeldung ist erwünscht. Prospekte zu Diensten. 551

Schweizerische Haushaltungsschule Lenzburg.

Beginn des 6-monatlichen Sommerkurses am 18. April. Anmeldungen bis Mitte März. Prospekte durch
Die Vorsteherin.

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Hauswirtschaftlich-pädagogische Bildungsstätte.

a) **Allgemeiner Kursus:** In Erziehung, Hauswirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc. (Dauer 5 Monate).

b) **Kindergärtnerinnenkursus:** Mit behördlich anerkannter Abschlussprüfung. (Dauer 1 Jahr.) 532

Beginn des Semesters 20. April 1922.

Bündnerische Frauenschule Chur.
Beginn der neuen Kurse April 1922.

Jahreskurs. 6 monatl. Haushaltungskurs. 6 monatlicher Kurs in Weiß- und Kleidernähen. Prospekte sind zu erhalten durch die Vorsteherin. 520

Spitalackerschulhaus Bern

Kindergartenkurs

April-Juli 1922. Aufnahme finden **Töchter** mit guter Schulbildung, die sich später in Familie, Krippe oder Kinderheim betätigen möchten. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. Anna Jenzer.** 546

Töchter, die einen **Kurs für häusliche** 549

Kinderpflege

theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes zu nehmen wünschen, finden auf 1. März oder 1. April 1922 Aufnahme im **Aeschbacherheim** in **Münsingen** bei Bern. Dauer der Kurse ½ Jahr. Kursgeld Fr. 80.— monatlich. Ausführliche Prospekte erhältlich bei **Frau Lud. Lauterburg,** Falkenegg, **Bern.**

Schülerheim Oetwil a. S. (Zürich)

Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von 12—16 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl (Maximum 12 Interne). Fähigkeitsklassen. Handarbeit und Sport. Familiäres Leben. Schöne Lage. Mäßiger Preis. Prospekt und Referenzen durch die Leitung **Dr. phil. Wilh. und Dr. phil. Clara Keller-Hirlimann.** 92

„Wahre Gesundheit ist die äussere Offenbarung innerer Harmonie". Jeder Leidende lese das Buch:

„Heilende Gedanken"

Preis Fr. 4.— franko durch 558
C. Rose, Psychologe, **Lutzenberg** (Appenzell).

Leidende

Verderben Sie Ihre Gesundheit nicht mit schädlichen Drogen. Die Naturpflanze „Darmherzige Schwester" enthält sämtliche kostbaren Bestandteile, um Sie zu heilen. Schreiben Sie an die

Universal-Apotheke, Rue de Berne 63, **Genève Departement „Kräuter".**

Senden Sie ein Fläschchen Urin mit Angabe Ihres Alters und Beruf ein. Referenzen und Zeugnisse zu Diensten. 542

Geschäftskundiger kaufm. für einige Gelegenheiten Ergänzung eigener Mittel 1000 auf 1 bis 3 Monate 1% per Monat. Offerten 5198 R an Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Angestellter sucht Geschäfte, zwecks noch Fr. 500 bis aufzunehmen, zu unter Chiffre O F 5198 R an Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Pauline Baumann, Aarau

hintere Vorstadt 27 Telephon 851

führt als Spezialität:

Corsets, Hüftformer, Büstenhalter Roformartikel -:- Schürzen

Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.

— Depot der Basler Webstube. —

Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

Alpacca-Bestecke.

Ia. gewalzte Ware, moderne Façon.

½ Dutzend **Esslöffel**
½ Dutzend **Essgabeln**
½ Dutzend **Kaffeelöffel** 553

zum Ausnahmepreis von Fr. 24.— franko. Bei Nichtgefallen nehme innert 3 Tagen zurück. Abzüglich Porto

M. T. Richard, Gesellschaftsstrasse 16, **Bern.**

Glashandlung

W. Moralt-Stirnemann
AARAU

◇

Beste Bezugsquelle

für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister Küsnacht-Zürich.**

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. 436

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**

Brautausstattungen.

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 **Gegründet 1852.** **Muster umgehend.**

Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Strickwolle

prima Ware zu billigsten Preisen in allen Farben. Verlangen Sie Probesendung von 100 Gramm an. 528
11468 **Seidenpostfach 12613, Zürich.**

Blaudruck-Indiennes

Verkauf an Private zu billigsten Fabrikpreisen bei

Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi
(Glarus). 538

Handels- u. Verkehrsschule Olten

Städt. Lehranstalt mit Unterstützung des Bundes, der Schweiz. Bundesbahnen und des Kt. Solothurn. **Fachabteilung: Handel, Eisenbahn, Post und Telegraph.** Beginn des neuen Schuljahres: 24. April 1922. Anmeldungsfrist bis 10. April. Vorbildung: Sekundarschule. Programme und weitere Auskunft durch die **Direktion.** 1150

Kuhn's Familienbuch bringt Ihnen klare Uebersicht über die persönl. und finanz. Verhältnisse. **Verlangen Sie Gratisprospekt durch Verlag Kuhn, Rapperswil,** St. Gallen. 50

Kas Schuhtreme

531

Maggi's Würze

zeichnet sich aus durch feines Aroma und grösste Würzekraft. Sie ist nicht nur die vollkommenste Würze, sondern vermöge ihrer grossen Ausgiebigkeit auch die billigste im Gebrauch. Man verlange beim Einkauf ausdrücklich Maggi's Würze.

Im

klinisch-therapeutischen Institut
Arlesheim (bei Basel)

unter Leitung von

Dr. med. Ita Wegmann
prakt. Aerztin und Frauenärztin

werden zu jeder Zeit Patienten aufgenommen, Erwachsene sowie Kinder. Es werden alle Krankheiten auf das Eingehendste untersucht, die Heilmittel mit aller Sorgfalt gewählt und bei jedem einzelnen Falle individualisiert.

Halter & Schilli, 59
Conliserielabrik, Bellwil a./See.

Seriöse Tochter **sucht** von Dame

Fr. 500.—

aufzunehmen, zwecks Erweiterung der Berufskenntnisse. Pünktliche Rückzahlung. 5% Zins.

Offerten unter Chiffre **O F 570 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

LOHTANNIN
Eichenrindenextrakt

Best bewährtes HEILMITTEL gegen alle FRAUENLEIDEN.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 502

WOLO A.-G., ZÜRICH.

Kindergries

Fleisch-, Blut- und Knochenbildend
Aerztlich empfohlen
30-jähr. Erfolg.

Tuchfabrik Sennwald

liefert direkt an Private gediegene **Herren- u. Damenstoffe,** Strumpfwolle und Decken. — Grosser Preisabschlag. — Annahme von Schafwolle u. alten **Wollsachen.** Muster franko.

1140 **Riebl & Zinsli** in **Sennwald** (Kt. St. Gallen).

BÜNDNER-TUCH

ZU SPORT UND STRAPAZIER KLEIDERN — AUS GARANTIERT IMGERFEINEN BERGSCHAFWOLLE

TUCHFABRIK TRUNS

Gegr. 1867

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine

Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

St. Moritz
(Engadin)

Alkoholfreies Volksheim Hotel, Pension und Restaurant in sonniger Lage am See. Pensionspreis Fr. 12.50-13.50. Heizung Licht und Bedienung inbegriffen. Kein Trinkgeld. 75

Kleines Pensionat

6—7 junge Töchter. Praktische Erziehung. Gute französische Stunden. Beste Referenzen zur Verfügung. Prospekte. Preis 1. 1 Jahr Fr. 140 p. Monat.

Melles. **Cartier, Viney s/Gilly,** Waadt (Genfersee)

Spezialgeschäft

für **solide, gestr. Strümpfe eigener Fabrikation** sendet an Private:

Damenstrumpf mittelgroß schwarz od. b'braun, von Ia. Schafthauser-Cicelta oder Seidenwolle mittelschwer oder schwer, per Paar Fr. 5.50 bis Fr. 6.—.

Damenstrumpf solid, schwarz, v. Ia. Glanz-Garn glatt oder 1 : 1 gestrickt ca. Fr. 5.50

Kinderstrümpfe sied. Größe **Nur allerbeste Qualitätsware** in Material und Ausführung. Bei Bestellung gefl. nur die Schuhnummer angeben. 548

Strickereigeschäft Schwestern Hug, Flawil (St. Gallen).

Forsanose

Ideale Kraftnahrung.

Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.** Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 36-Schachteln erforderlich. 476 Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:

H. Schuberth, Mollis 13.

Bickenblut

Echter Alpenkräutersaft mit Arnika

für die

Haarpflege

Reg. Gesch. 46223

Löst schuppenbildende Hauptsuchtstoffe, Schuppen, Grauwerden, spärlichen Wachstum, trockenes Haar, Kopfjucken.

Innert den letzten 6 Monaten über 2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.

Kl. Fl. Fr. 2.50, gr. Fl. Fr. 3.50
Birkenblutcreme f. trockenen Haarboden **Fr. 3.—** und **5.—** per Dose. 543
Birken-Shampon 30 Cts.
Feine Kräuter-Toiletten-Seife Fr. 1.—. Prompter Postversand.
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.

Gaskoks

aus schweizerischen Gaswerken ist im Preise stark reduziert worden u. zur Zeit der billigste Brennstoff für

Zentralheizungen, Zimmeröfen etc.

Man verlange, auch bei Händlern und Kosumvereinen, ausdrücklich **Gaskoks** und wende sich an den

Verband schweizer. Gaswerke, Zürich
(Postfach Hauptpost)

falls am Orte selbst Gaskoks aus einem schweizerischen Gaswerk nicht erhältlich sein sollte. 10334

Verkehrsschule St. Gallen

Fachabteilungen: Eisenbahn, Post, Telegraph, Zoll.

Kant. Lehranstalt unter Mitwirkung des Bundes und der schweiz. Bundes-Bahnen. **Beginn der Kurse:** 24. April, morgens 8 Uhr.

Programm auf Verlangen.